



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Zwei neue Romane

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Anforderungen des Dienstes nehmen ihre ganze Zeit in Anspruch, und zwar sind das Schlimmste die Kleinigkeiten und die Nebendinge, die neben dem eigentlichen Dienste hergehen, die Bekleidungswirtschaft, alle die kleinen Nebendienstzweige, wie Ausbildung von Radfahrern, Entfernungsmessern und Signalmannschaften, theoretischer Unterricht an Einjährigfreiwillige und Unteroffiziere und tausenderlei andre Dinge. Alles das läßt sich aber leisten, und es wird auch geleistet. Das Gefährlichste aber ist, daß sich eine öffentliche Meinung und öffentliche Kritik breit macht, die dem Offizier die Lösung seiner Arbeit ungemein erschwert. Unser Buch ist keineswegs einer von den vielen niedrigen und gemeinen Angriffen, die leider im deutschen Volke immer gläubige Hörer finden, es ist im Gegenteil mit einem aner kennenswerten Streben nach sachlicher Ruhe geschrieben, und trotzdem schleudert es den schwersten Vorwurf gegen das Heer, der überhaupt denkbar ist, indem es behauptet, das Heer sei nicht kriegsbereit, erfülle also die Aufgabe nicht, derentwegen das Heer einzig und allein gehalten wird.

Diese höchste und letzte Aufgabe kann das Heer nur dann lösen, wenn es von dem Vertrauen des ganzen Volkes getragen wird. Im Kriege entscheiden nicht nur Gewehr- und Geschützkonstruktionen und auch nicht die Zahl, sondern hauptsächlich sittliche Kräfte, der Glaube an die gute eigne Sache, der Wille zu siegen und das feste unerschütterliche Vertrauen des Soldaten, d. h. bei dem Volk in Waffen jedes deutschen Mannes, zu seinen Führern.

Leider sind bei uns sehr viele Kräfte an der Arbeit, die dem deutschen Volke dieses Vertrauen nehmen, und die Heer und Volk, zwei Begriffe, die bei uns identisch sein sollten, voneinander trennen wollen. So ist das Heer, d. h. seine Vertreter in Friedenszeiten, der Offizier- und der Unteroffizierstand, das Ziel aller möglichen Angriffe und Verdächtigungen. Der Deutsche ist nun einmal so angelegt, daß sich bei ihm jeder Ärger sogleich in der intensivsten Form äußert. Wer sich einmal über seinen Hauptmann geärgert hat, fühlt den Posa in seiner Brust und schreibt Zeitungsartikel und Bücher, wenn er nicht gar bei der Dreimillionenpartei einen Stimmzettel abgibt. Die fortwährende Hezarbeit erzeugt eine wenig frohe Stimmung im Offizierkorps; sie kann schließlich auch im Volke nicht ohne Wirkung bleiben.



Zwei neue Romane



wei neue Romane haben auf meinem Weihnachtstisch gelegen, und ich möchte sie nun gern weiter empfehlen. Der eine ist das Werk eines jungen, sich kräftig entfaltenden Talents, das andre Buch hat ein alter Freund geschrieben, den ich seit meiner Jugend verehere und liebe, Paul Heyse. Seine Romane sind mir zuletzt bekannt geworden, an den Novellen erfreue ich mich seit vielen Jahren, und wenn ich diese wundervollen, feingegliederten und in die edelste Form ge-

gossenen Gebilde vor mir sehe, dann zieht durch meine Phantasie manches Erinnerungsbild, stille Sommernachmittage, heimliche Abendstunden, in denen ich diesen Geschichten einstmals zuerst begegnet bin. Ich kenne kaum einen höhern Genuß, als nach des Tages Müß und Unruh eine Heysische Novelle in die Hand zu nehmen und darin zu lesen. Ein leises, fernes Rauschen klingt dabei in meinem Ohr, und die süße Gewalt dieser herrlichen Poesie nimmt mich gefangen. Zuweilen denke und fühle ich anders, als es der Dichter will, und rücke von dem alten Freunde weg, aber bald hat er mich wieder mit seiner Zauberfunst gefunden, und ich betrachte mit Bewunderung den Reichtum an Gedanken und Stimmungen, der aus diesem reichen Dichterherzen gehoben worden ist. Und das Herz ist noch immer reich zum Geben und stark zum Bilden, reich und stark wie je. Das beweist der neue Roman: Krone Stäublin, den er uns im vorigen Jahre geschenkt hat.

Der Roman führt uns in das mitteldeutsche Bergland, nicht zu Alpenhöhen hinauf, von denen der Blick in die Unendlichkeit zu schweifen meint, aber doch auf eine Hochebene, von der das Auge Ferne und Weite gewinnen kann, und dem ruhigen, maßvollen Landschaftsbilde entspricht denn auch der Charakter des Romans. Wohl steigt und fällt das Leben der Personen, die wir kennen lernen, aber der Dichter führt uns in ihr Leben erst in dem Augenblick ein, wo es mildere und ruhigere Formen anzunehmen beginnt. Es hat in dem Leben des Doktors Helmbrecht eine Zeit gegeben, wo er in der Gewalt einer starken Leidenschaft war. Er war der Arzt eines siechen Mannes und gewann dessen Gattin, und dieses Verhältnis, dem ein Kind entsprossen war, hielt auch nach dem Tode des Ehegatten an. Eben im Anfange des Romans sehen wir Helmbrecht in die Sommerfrische eilen, um einige Wochen in dem Hause und an der Seite der Geliebten zuzubringen.

Aber es ist inzwischen Herbst in der Liebe geworden, und die Blätter fallen. Maria Hollander hat es erlebt, daß ihr Verhältnis zu dem Arzte bekannt geworden ist, und mit dem Lichte, das in das Dunkel ihres Geheimnisses gefallen ist, wird es auch klar in ihr selber. Religiöse Mahnungen mischen sich mit rein menschlichen Stimmen und treiben sie an, als ersten Wiedersehensgruß das Trennungswort auszusprechen: Es darf nicht mehr sein, wie es gewesen ist, wir müssen voneinander lassen.

So ruhig und gehalten sie sich gibt, sie kann es doch nicht gänzlich verbergen, daß ihr Herz noch immer in der alten heißen Liebe brennt, in der sie einst das große Glück ihres Lebens gesehen hat, das sie auch jetzt nicht hingeben möchte, ob sie es schon vor sich selbst verbergen muß. Durch die feste Zucht, in die sie ihr Herz nimmt, hat diese Frauengestalt etwas ungemein ruhrendes, und sie wächst mit dem Fortschreiten der Begebenheiten immer mehr empor. In ihrer Vergangenheit hat sie gefehlt, aber gefehlt in der Liebe, die auch das starke Herz erschüttern kann; nun sucht sie ihre Gegenwart so zu halten, daß sie vor sich selbst zu bestehn vermag, und daß auch ihren Kindern der Schmerz erspart bleibt, auf dem Bilde der Mutter einen Flecken zu sehen.

Leichter, wenn er sich auch anfangs anders gibt, findet sich der Mann in den Bruch der alten Beziehungen. Es dauert nur wenig Stunden, da sieht

er schon mit dem klaren Blick, mit dem er die Zustände andrer zu beobachten gewohnt ist, auch in den Zustand des eignen Herzens hinein: der Verzicht hat ihm keine unheilbare Wunde geschlagen, schon längst, ohne es zu wissen, hat er sich von der Jugendgeliebten entfernt, und es wird jetzt nur äußerlich getrennt, was innerlich schon lange auseinander gegangen ist. Die Frau ist in ihren schweren Herzenskämpfen gereift, und sie reift der Läuterung immer mehr entgegen, je länger sie ihr Leiden still im Herzen verwindet. Der Mann hat dagegen bisher keinen Kummer gefühlt, auch die Trennung fügt ihm keinen tiefern Schmerz zu, er bleibt deshalb ohne das Schuldgefühl, mit dem sich die Geliebte quält. Und dennoch, da er nun frei geworden ist, sieht auch er sich auf einen neuen Weg gestellt, der ihm mit jedem Schritt einen neuen Ausblick auf das Vergangne eröffnet und ihn auch zu neuen Einblicken in sein inneres Wesen drängt.

Als eine zweite Macht, die an ihm bildet, wirkt eine neue Liebe auf sein Leben. Krone Ständlin hat er einst als krankes Kind behandelt, und er sieht sie jetzt voll aufgeblüht wieder vor sich. Krone ist eine wunderbar zarte und keusche Gestalt, mit der ganzen großen Kunst Heyßes gemalt, in jedem Zug ihrer Natur sympathisch und lieblich. Sie hat Helmbrecht schon lange geliebt, und sie verehrt in ihm alles Große und Edle. Wie sie jetzt ihre Liebe offenbart und Helmbrecht in ihr Herz schauen läßt, das ist ganz herrlich geschildert, und ebenfalls, wie in ihrer reinen Nähe sein Blick lauter wird, und es ihm zum Bewußtsein kommt, daß hier für ihn das rechte Lebensglück zu finden gewesen wäre, daß er es nun aber nicht frei und fröhlich ergreifen dürfe, weil er der nicht ist, den das unschuldige Herz zu lieben glaubt. Derselbe Mann, der jahrelang in einem unlautern Verhältnis ausgeharrt hat, ohne sich im Gewissen beschwert zu fühlen, steht nun in heftigem Kampf gegen sich selber, sucht sich zu bezwingen und zurückzuhalten, und als es dennoch zu einer Aussprache gekommen ist, nimmt er sein Glück nicht hin, sondern hält es für nötig, Krone über sich aufzuklären und von ihr die Entscheidung zu erwarten. Noch immer sucht er sich zu rechtfertigen vor andern, Krone gegenüber fühlt er nur sein Unrecht und die Pflicht der Wahrheit. So teuer ihm die Geliebte ist, das Gelübde ihrer Liebe will er nicht erschleichen.

Es kommt nicht zu dem Bekenntnis, da Krones eigner Vater es in der Sorge um sein schwächliches Kind verhindert. So muß fremde Bosheit die Enthüllung herbeiführen. Die Figur der intriganten Frau, die der Dichter mit der Aufgabe belastet, das arglose Herz auf den Tod zu verwunden, ist prachtvoll gebildet und zuletzt so milde abgetönt, daß man auch für sie noch Teilnahme empfindet; dennoch vermochte alle Kunst der Darstellung wenigstens in mir nicht den Wunsch zum Schweigen zu bringen, daß der Dichter einen andern Weg gewählt hätte, Krone vor die Wahrheit zu stellen. In der erschütterten Seele des Mädchens brechen nach den grausamen Worten, die das Bild des Geliebten für immer entstellen, vernarbte Wunden wieder auf, sie gerät in einen irren und wirren Geisteszustand, in dem sie sich in die Fluten des Sees stürzt und zwar selber gerettet wird, aber dem Sohne ihres Geliebten den Tod bringt. Es ist nun bedenklich, daß sie bei ihrem ersten Zusammensein

mit dem geliebten Manne, von dem sie sich nun lossagt, bemüht ist, ihn über die Motive und den Zusammenhang ihrer Verzweiflungstat aufzuklären: Höre, mein Freund, noch eins mußt du wissen. Du darfst nicht glauben, daß ich selbst den Tod gesucht hätte, um dir zu entfliehen, den ich nicht halten und nicht lassen konnte. Ich wurde wie von einem Dämon umgetrieben, ganz willenlos, auf den See hinaus, vor dem ich immer ein Grauen hatte, dann in die Tiefe, wo ich meine Mutter zu sehen glaubte. Wäre ich bei Sinnen gewesen, gewiß, ich hätte an den Atti gedacht, dem das Herz in Stücke gegangen wäre, und an dich, obwohl wir getrennt waren. Aber ich mußte hinunter, ich mußte. Und ich bin nun schuld an dem allergrößten Unglück, das ich lebenslang auf dem Gewissen haben werde.

Der letzte Teil des Romans behandelt das Wiederfinden der Getrennten. Arones Herz findet Genesung in aufreibender ernster Arbeit, und mit dem allmählich gesunden Auge sieht sie nun auch, daß der Geliebte schon lange nicht mehr der ist, von dem sie sich einst trennen zu müssen glaubte, daß er gereift und geläutert ist, und daß sie in ihm nichts fremdes mehr mitzutragen hat. Auch reden ihr zu allem Überfluß Menschen zu, denen sie vertraut, doch entscheidet bei ihr nicht der fremde Zuspruch, der ihr vielmehr nur das letzte Zögern überwinden hilft, sondern ihr eignes Herz findet das lösende Wort. Überall, wo ein Wiederfinden getrennter Seelen dichterisch geschildert wird, haben wir den Wunsch, noch mehr zu sehen und zu hören, als wir zu sehen bekommen. Wir möchten die innere Wandlung lückenlos miterleben, aber immer merken wir, daß wir uns hier begnügen müssen, und daß es unsre Aufgabe bleibt, aus einzelnen Strichen uns selbst ein Bild zu schaffen. Es ist eben eher möglich, die Ursachen und Zustände des Auseinandergehens Punkt für Punkt deutlich zu machen, als vollständig zu schildern, wie die getrennten Herzen wieder auf denselben Ton gestimmt werden.

Der Roman hat vollen ethischen Klang, wir fühlen uns immer von einer sichern Hand geleitet, und es wird uns nicht die sanfte Weisheit verkündigt, daß die rechte Liebe alles verzeihe, sondern indem diese beiden Menschen sich trennen müssen, so lange ihr Wesen voreinander unklar ist und sich erst wiederhaben dürfen, wenn die letzte Wolke gehoben ist, wird das schöne Vorrecht der Liebe, zu vergeben, ethisch bestimmt und begrenzt. Vergeben hat Arone schon längst und von Anfang an, ihr Herz weiß nichts von Bitterkeit und Zürnen, sie liebt, wie sie immer geliebt hat. Aber angehören kann sie dem Geliebten erst dann, als er wieder ihre Achtung gewonnen hat. Der Standpunkt des Romans wird außerdem in zarter und feiner Art durch ein Spiegelbild gekennzeichnet, das Helmbrecht entgegengehalten wird. Es lebt in seiner Nähe ein andres Paar, das sich einst auch leidenschaftlich gesucht hatte, aber durch ein unglückliches Eheband voneinander ferngehalten worden ist. Nun wohnen sie im Frieden des Alters ruhig und freundlich zusammen: Wir waren todunglücklich, einander nicht besitzen zu sollen, sagt der alte Professor zu Helmbrecht, aber glauben Sie, daß wir jetzt in unsern alten Tagen so heiter und freudig nebeneinander hinleben könnten, wenn wir den Makel auf unser Gewissen geladen hätten, den arglosen Mann betrogen zu haben, der freilich ein schnöder

Gefelle und hin und wieder eine Bestie war, damit uns aber keinen Freibrief gab, uns jenseits von Gut und Böse zu dünken? Nein, Trautester, um diesen Preis hätten wir das kurze Sinnenglück zu teuer bezahlt und genießen nun unsern Abendfrieden in einer gegenseitigen heitern Liebe und Treue, die so beseligend ist wie kein Taumel zügelloser Leidenschaft.

Es ist ein ernstes Buch, das uns Heyse geschenkt hat, reich an Personen und Naturschilderung, und die Sprache, wie es sich bei ihm von selbst versteht, von vollkommener Schönheit, abgeklärt und doch voll herzlicher Wärme und voll des kräftigsten Lebens. Zu mancher glühenden Rose reicht er uns eine weiße Lilie, die doch nicht farblos ist, sondern in demselben Feuer glüht, worin die Rosen geblüht haben.

Und nun der andre Roman: Die Wiskottens von Rudolf Herzog. Was mich schon an Herzogs vorigem Roman, dem Lebenslied, anzog, das finde ich auch in den Wiskottens wieder, kraftvolles fröhliches Leben, das wie ein voller Frühling durch alle Zweige des Buchs strömt, und eine hochauftrebende dichterische Persönlichkeit, die hinter dem Buche steht und weiter hinaufzieht, als die Personen des Romans kommen können. Den Wiskottens ist von der Kritik, soweit ich sehe, ein rühmlicher Empfang bereitet worden, und der Roman hat es auch in der Zeit der Trenssenschen Maßstäbe in wenig Wochen zu einem bedeutenden Erfolg gebracht. Mit seltsamen Empfindungen müssen Leute wie Heyse und Raabe, und wenn sie noch unter uns lebten, müßten die Storm, Keller und Stifter in das Büchertreiben unsrer Zeit schauen und sich in Verwunderung über die Aufnahmefähigkeit des Lesepublikums die alten Augen reiben. Es sind aber unter den vielen angeblichen Meisterwerken auch merkwürdig viele wirklich gute Romane, Dichterbücher, die man lieben darf, aus denen uns ein frischer Hauch entgegenweht. Und reine Luft und herzliches Lachen tun dem Menschen gut, sagt der Krauskopf, der „auch einer“ ist. Die Wiskottens gehören zu diesen guten, gesunden Büchern, deren heller Klang beim Lesen zu uns hinüber tönt, und deren Lebenswärme sich uns mitteilt, sodaß wir uns, wenn wir das Buch aus der Hand legen, bereichert und zum eignen Lebenskampf gestärkt fühlen.

Die Wiskottens sind ein Färbergegeschlecht, eine vielköpfige Familie, die Eltern und sechs Sungen, von denen sich die Mehrzahl allerdings bescheiden im Hintergrunde zu halten und gewissermaßen den Chorus für den Helden der Geschichte, ihren Bruder Gustav, abzugeben hat. Ich kenne den Wuppertaler Menschenschlag nicht und kann also nicht sagen, ob Land und Leute getreu geschildert worden sind, aber man versichert es mir, und ich glaube es. Jedenfalls, was mir wichtiger erscheint, ist das Bild lebenswahr, jede Gestalt hat ihr besondres und trägt doch zugleich den Familiencharakter. Es bereitet großes Vergnügen, den Ähnlichkeiten dieser großen Sungen nachzugehen und neben ihr Bild das stillere Bild ihrer Eltern zu halten und weiter zu vergleichen. Der Vater ist ein schlichter Mann, freundlichen Sinnes wie sein Werkmeister, der prächtige Rößsch, herzlich und natürlich. Vermutlich ist er in seiner Jugend ein nicht weniger lebenslustiger Mensch gewesen, als es jetzt seine Söhne sind, aber ihm war es beschieden, die Frau zu finden, die alles in ihm bändigte, und es spricht für die Stärke seiner lebensfrohen Triebe, daß sie sich auch in einem

langen Eheleben mit der anders gearteten Frau soweit erhalten haben und so friedlich haben abklären können. Die Mutter Wiskottens, eine vorzüglich geschilderte Gestalt, ist eine starre harte Natur, fromm, aber nicht religiös und im Grunde ganz materiell gerichtet. Ihr Sinnen und Denken konzentriert sich auf die Fabrik, auf Arbeiten, Verdienen und Vorwärtskommen, ihre religiösen Bestrebungen sind diesem großen Zweck ihres Lebens untergeordnet, und auch der liebe Gott muß sich in ihre enge Anschauung einzwängen lassen, er hat den Wiskottens zu helfen, daß ihre Angelegenheiten gefördert werden, und er muß ihnen die Konkurrenten in die Hand liefern. Was über Erwerben und Verdienen hinausgeht, achtet sie wenig, Kunst und Wissenschaften stehn ihr nicht hoch im Werte, auch tiefere Gefühle kennt sie nicht, und man hat zuweilen den Eindruck, als hätte sie nicht ihre sechs Sungen, sondern eine Fabrik zur Welt gebracht. Auch zu der Zeit, wo sich in ihr das Mutterherz unbedingt hätte regen müssen, da wo einer ihrer Söhne, der lebenswürdigste, wenn auch nicht der tatkräftigste unter ihnen, in Gefahr steht, leiblich und seelisch zu verkommen, auch da bleibt sie gleichgültig und tatenlos, während die Fabrik sicherlich nicht eine Minute auf sie hätte zu warten brauchen. Unter solchem Einfluß konnten sich auch die Söhne nicht anders entwickeln, als wie es der Roman schildert. Die Wiskottens sind auf ihre Art tüchtige Menschen, mit denen man sich gern beschäftigt, so lange sie uns der Dichter im Bilde zeigt, denen man sich aber wohl im wirklichen Leben mit einiger Vorsicht nahen würde. Es sind Kraftmenschen, Vollblutnaturen, Draufgänger, sehr brauchbar für ihre Zwecke, da sie einen starken Willen und einen engen Horizont haben. Das Glück der Wiskottens, der Ruhm der Wiskottens, das Wohlbehagen der Wiskottens, damit ist ihr Interessenkreis so ziemlich umschrieben. Der Dichter schildert uns mit großem Humor ihr lautes Wesen, ihr lärmendes Auftreten, ihren naiven Egoismus, und wie sie gegeneinanderfahren wie eine Koppel Hunde, aber sogleich einig sind, wo es gegen andre und für das Geschäft geht. Der Persönlichkeit der Wiskottens entsprechend ist auch das Ziel der Erzählung gesteckt. Das Leitmotiv lautet nicht: hinauf, sondern es lautet: durch.

Der Roman zeigt zwei Zweige der Handlung, von denen jeder die Frucht hervorbringt, die daraus erwachsen kann. Zunächst führen die Wiskottens den Kampf für das Gedeihen des Geschäfts, und hier sind sie in ihrem Elemente. Ihr Ringen um den Bestand und die Fortentwicklung der Fabrik ist meisterlich, mit erstaunlicher Sachkenntnis und mit hinreißendem Temperament geschildert. Der ganze erste Teil, der diesen Kämpfen hauptsächlich gilt, ist voll dramatischer Spannung, und so feurig, dabei aber doch künstlerisch gezügelt eilt die Erzählung dahin, daß man sich willig mit fortreißen läßt.

Der andre Zweig der Handlung, der zugleich die Lösung des Buches bringt, schildert uns den Kampf der Wiskottens gegen die bösen Familiengeister und führt auch zu einem Frieden, wie ihn Gustav Wiskotten begehrt. Auch in diesem Roman haben wir also ein Wiederfinden: Gustav Wiskotten verliert seine zänkische Frau und findet sie endlich wieder als die freundliche, gefällige, weitherzige Gattin, wie sie schon immer durch seine Glücksträume gewandelt ist. Auch für diese Wiedervereinigung weiß uns der Dichter auf das wärmste zu interessieren, wir schauen teilnehmend in die Erschütterung der Herzen

und freuen uns, daß es Gustav Wiskottens auch in dieser Unternehmung glückt, daß er seinen Willen durchzusetzen versteht und alles, was er wünscht, erreicht, fast ohne sich darum von seinem Plage zu bewegen. Dennoch wird nicht jeder seine Meinung teilen, daß auf die Weise, wie er und die Leute um ihn es wollen, die Gewähr für ein dauerndes Glück gegeben sei. Während man Krone Stäudlin mit dem ruhigen Bewußtsein verläßt, daß sie mit ihrem Geliebten das rechte Lebensglück gefunden habe, und daß beide es für immer festhalten werden, bleibt den Wiskottens gegenüber, die sich ohne eine tiefere sittliche Wandlung wiedergefunden haben, noch immer das Gefühl, sie werden noch manches an Seelenleid und äußern Kampf durchzumachen haben, ehe sie wirklich zu vollen Menschen heranreifen, und es muß noch manches in ihnen niedergerissen werden, damit sich das Leben, das nach außen hin fröhlich und stark dahinströmt, nun auch in ihr innerstes Wesen ergießen könne und es fruchtbar mache.

An den Grenzen des Familienbildes finden wir zwei Gestalten, die eine neue Zukunft der Wiskottens anzeigen. Ewald, der Künstler unter seinen Brüdern, hat mit der künstlerischen Begabung auch ein weicheres und reicheres Gefühl und eine höher hinauftrebende Seele empfangen. Er verleugnet die Familienart durchaus nicht, er ist ein eben solcher Draufgänger und Starrkopf wie sein Bruder Gustav, und doch lebt zugleich etwas neues in ihm. Wir finden ihn am Schlusse der Erzählung im Frieden mit seiner Familie, die er mit einigen weggeworfenen Blättern seiner Kunst reich gemacht hat. Aber auf die Dauer wird er sich schwerlich in das Familienjoch einspannen lassen, sondern es wird ihn hinausdrängen, und in einer andern Umgebung wird er ein neues Geschlecht der Wiskottens hervorbringen. Er ist es denn auch, der eine seelenvolle Frau findet. Das Bild dieses Bruders und besonders das Bild des Mädchens, das an ihm ihr Leben lang treu, zärtlich und mit selbstloser Liebe gehangen hat, ist von dem Dichter sehr schön und in reichster Ausführung geschaffen worden. So weitet sich hier über den Wiskottens der Horizont, und aus der Welt der bloßen Arbeit und der irdischen Interessen steigt in ahnungsvollem Glanze eine neue Welt auf. An diesem Mädchen finden wir denn auch, was den andern Wiskottensfrauen fehlt, das Große, Schöne und Tiefe des echten Frauenherzens.

Auch der Roman: Die Wiskottens ist schön geschrieben, voll poetischer Stimmung, voll liebenswürdiger Laune, reich an prächtigen Einzelheiten, und die ganze Erzählung ist folgerichtig und mit beständiger Steigerung der Eindrücke aufgebaut.

Wir haben Krone Stäudlin und die Wiskottens nebeneinander besprochen, weil sie nicht nur aus demselben Verlage, sondern auch aus derselben Heimat stammen, aus dem Vaterlande der echten Kunst, das von heißem Lebensdrang erfüllte Werk des aufstrebenden Dichters und das feine, abgeklärte und uns doch so tief bewegende Werk des großen Meisters.

